



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die dänischen Trophäen in Wien.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

und den Charakter der Evangelien festgestellt hat, den Lesern dieser Blätter mitzutheilen, woran sich dann eine Uebersicht über die für die Geschichte Jesu und die erste Entwicklung der christlichen Kirche gewonnenen Resultate reihen soll.

## Die dänischen Trophäen in Wien.

Aus Wien.

Wer würde es wohl den Wienern verübeln, daß sie über ihre anfänglichen Erfolge in Schleswig hoch aufjubelten und ein wenig in das große Horn stießen? Hatten sie doch seit den ruhmreichen Tagen Nadeßky's nur eine selten unterbrochene Reihe von Niederlagen, sowohl auf dem Schlachtfelde, als auf dem Tische der Diplomaten und vor der Rednerbühne der Landtage erlitten. Montebello, Magenta, Palestro und Solferino, das trotziges Zurückweisen der schmerlingschen Versöhnungsversuche in Ungarn und Kroatien, das höhrende Nessuno aus Istrien und Dalmatien, das Ausbleiben der Czechen aus den wichtigsten Verhandlungen des Reichstages und vieles Andere war unseren Gutgesinnten ärgerlich und bitter gewesen und hatte ihren Rücken gebeugt. Endlich wurde ein Erfolg errungen! Man jubelte und übersah, daß durch diesen Erfolg die alte Scharte noch keineswegs ausgeweht, geschweige irgendein Leiden des Staates beseitigt worden war, und daß man diesen Erfolg über einen zwar muthigen, aber in Wahrheit doch nur armseligen und der Wehrkraft, welche Oestreich entfalten kann, gar nicht gewachsenen Gegner erfochten hatte. Es soll damit die Tapferkeit, mit welcher die sogenannte eiserne Brigade (auch diese Benennung ist ein Selbstlob) am Königsberge, sowie Hessen und Belgien-Infanterie bei Deversee und Beile gefochten oder nach unserem bezeichnenden Lieblingsausdrucke „sich gerauft“ haben, keineswegs in Abrede gestellt werden. Denn in der That hatten es die östreichischen Truppen in allen diesen Gefechten immer mit der Mehrzahl zu thun und erlitten darum ganz unverhältnismäßige Verluste. Aber daß solches geschah, daran waren eben nur die Grundregeln der althergebrachten und nur etwa von Nadeßky und einigen andern Heerführern bei Seite geworfenen östreichischen Taktik schuld, nach welcher immer nur eine mehr oder minder schwache Abtheilung an den Feind geschickt, alles Uebrige aber

theils zur Besetzung unbedeutender Punkte verwendet, theils in einer unzählbaren Reihe taktischer und strategischer Reserven aufgestellt, mithin zersplittert und gelähmt wird. Dieser Erbfehler der österreichischen Kriegsführung macht sich immer wieder geltend und wenn auch der commandirende General hiervon frei ist, so wird er doch die nachtheiligen Folgen dieser Gewohnheit empfinden, da seine Untergebenen gewiß darnach verfahren.

Aber immerhin hatte man einen Erfolg für sich, man hatte sogar einige sichtbare Zeichen dieses Erfolges erlangt, die Oestreicher hatten nicht etwa eine Kanone wie weiland bei Magenta\*), sondern mehre Kanonen, metallene und eiserne, gezogene und ungezogene erobert! — Was lag also näher, als eine feierliche und möglichst bemerkbare Ueberführung und Schaustellung dieser Geschütze und anderweitigen Trophäen? Ob der Gedanke hierzu von Wien, wo man im verflossenen Jahre der Regulirung des Paradeplatzes wegen sogar auf mehre Paraden hatte verzichten müssen und daher nach irgendeinem militärischen Decorations- und Spectakelstück doppeltes Verlangen hegen mußte, oder von Hr. v. Gablenz ausgegangen, welcher Glanztableaux nicht abgeneigt sein soll, ist von keinem Belang, da die Sache auf jeden Fall geschehen wäre. Indessen hat die Ausführung der Idee manche Lächerlichkeit im Gefolge gehabt und ist über die Grenzen des erlaubten Siegerstolzes ausgedehnt worden.

General v. Gablenz hatte die Uebersendung der dänischen Trophäen mit gutem Schick und Sinn ins Werk zu setzen gewußt. Acht Kanonen verschiedenen Kalibers, darunter ein gezogenes Feldgeschütz und ein Vierundachtzigspünder, wurden sofort unter der Escorte des Hauptmannes Eder (des Mannes mit dem neunfach durchlöcherten Mantel) und zwölf mit Medaillen decorirter Soldaten auf der Eisenbahn von Rendsburg nach Oestreich abgesendet. Daß man hierbei nicht die absolut Ausgezeichnetsten des ganzen Corps auswählte, sondern jeder Waffengattung und jedem Regimente einen Decorirten entnahm, mochte Vieles für sich haben. Wenigstens wurde allen Streitigkeiten und Klagen der verschiedenen Abtheilungen vorgebeugt. — Ohne besonderes Aufsehen fuhren die „Decorirten“ mit ihren Trophäen durch Preußen.

Aber in Wien waren die Vorbereitungen, Erwartung und Lärm nur um desto größer. Kaum war die Nachricht von der Absendung der Trophäen nach Wien gelangt, als auch schon Tag für Tag Neugierige auf den Nordbahnhof eilten, um die Ankunft des „Zuges mit den dänischen Kanonen“ abzuwarten. Aber die Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt, denn außer der ohnedem durch den Aufenthalt in allen größeren Zwischenstationen sehr verzögerten Fahrt der Geschütze wurde zuletzt auch noch eine Brücke in der Nähe von Ollmütz

\*) Obendrein machten mehre Regimenter auf die Ehre der Eroberung dieser einen Kanone Anspruch! —

beschädigt, was eine abermalige Verzögerung von zwei Tagen veranlaßte. Endlich kamen sie an. — —

Dem in Oestreich althergebrachten Gebrauche, den Soldaten lange vor der rechten Zeit ausrücken und nutzlos warten zu lassen, wurde auch hier gebulldigt. Es war ein eisig kalter Februarmorgen und die Abholung der Trophäen war auf zehn Uhr festgesetzt worden. Gleichwohl mußte eine Artillerieabtheilung mit einer Musikabtheilung sich schon um sechs Uhr auf dem Bahnhofe einfänden. Dasselbst wurde ein Dejeuner servirt, an welchem jedoch nur die Decorirten, diese aber in recht ausgiebiger Weise theilnahmen. Es stachen daher, als der Triumphzug endlich begann, die Decorirten, denen man es zum Theil deutlich ansah, daß sie „stark gekrüßstückt“ hatten, auffallend von den Leuten der sie begleitenden Truppe ab. Denn die Letzteren, vor Kälte und Hunger bleich, hüpfen von einem Beine auf das andere und schlugen die Hände aneinander, um sich nur etwas zu erwärmen. Die Geschütze und Wagen waren mit grünem Tannenreisig, bunten Papierstreifen und künstlichen Blumen in keineswegs geschmackvoller Weise bedeckt. Auch waren einige hölzerne Tafeln mit verschiedenen Inschriften angebracht. Selbstverständlich fehlte es dem Zuge nicht an zahlreicher Begleitung aus allen Ständen. Ein sinnreicher, von Begeisterung übersprudelnder Kopf hatte gar den Einfall, man solle die dänischen Trophäen gegen ein Entrée von zehn Neukreuzern in irgend einem öffentlichen Locale zur Besichtigung ausstellen und mit dem Erlös dieser Ausstellung die Verwundeten beschenken. Indessen ließen sich nur zwei Journale zur Aufnahme dieses Vorschlages bereit finden. Von dem Bahnhofe wurden die Geschütze durch die Leopoldstadt und innere Stadt nach den Hoffstallungen gebracht, dort am nächsten Tage von dem Hofe besichtigt und hierauf durch drei Tage dem großen Publicum zum Anschauen preisgegeben.

Mit der Ueberführung dieser Geschütze in das Artilleriearsenal endete die erste Abtheilung der Siegesfeier.

Die Ankunft der ersten Verwundeten bot eine gute Gelegenheit, dem Decorationsstücke eine rührende Scene folgen zu lassen. Obgleich die Ankunft dieser Verwundeten schon um zwei Uhr Nachmittags erfolgte, mußten dieselben doch bis sechs Uhr auf dem Bahnhofe verbleiben, um die Ankunft „allerhöchster und höchster Herrschaften“ zu erwarten. Hatte man auch meistens solche Leute ausgesucht, denen eigentlich nichts mehr fehlte, so befanden sich doch einige wirklich Leidende unter ihnen. Man denke sich die Lage derselben, die nach einer langen Eisenbahnfahrt sich gewiß vor allem Andern nach Ruhe und Bequemlichkeit sehnten, vielleicht auch Hunger und Durst empfanden, nunmehr aber sich zu der Besichtigung vorbereiten mußten! Einige Säle des Bahnhofes waren in der Eile in Krankensäle umgewandelt und Betten in dieselben geschafft worden. Aber es waren eben nur Decorationen, auf welche sich die Leidenden

fast nur scheinbar legen durften, jeden Augenblick gestört durch die ab und zu gehenden Adjutanten, Kammerherren, Comitésausschüsse, Lakaien und andere geschäftig sich Umbertreibende. Equipage um Equipage, meist Staatskarossen langten vor dem Bahnhofe an, um welchen eine sehr große Menge von Polizeisoldaten Spalier gebildet hatte. Auch die Lakaien und Kutscher trugen die Festtagslivree. Immer zahlreicher wurde die Schaar der „patriotischen Wohltäter“, welche sich — selbstverständlich in größter Galla und mit allen ihren Orden geziert in zwei genau nach den Vorschriften der Hofetiquette formirten Gruppen aufstellten. Endlich — nach sechs Uhr — erfolgte die Ankunft der „Allerhöchsten“, und die Parade, diesen Namen verdiente die ganze Scene eher als den eines Krankenbesuches, nahm ihren Anfang. Die fast ganz Gefunden waren neben dem Eingange des Saales aufgestellt und mußten die üblichen militärischen Honneurs erweisen, die noch in der Reconvalescenz Befindlichen saßen auf ihren Betten, von welchen sie auf einen Wink des vorangehenden dienstthuenden Adjutanten wie durch einen elektrischen Schlag getroffen in die Höhe schnellten und auf einen zweiten Wink sich wieder scheinbar der Ruhe überließen, die schwerer Verwundeten aber mußten einige sichtbare Versuche machen, sich aufzurichten oder mußten wenigstens eine Hand in die Höhe strecken, gleichsam als ob die Freude über den beglückenden Besuch sie zur Aufbietung ihrer letzten Kräfte getrieben hätte. Alle aber mußten in das obligate dreimalige „Vivat“ einstimmen und bei der nun folgenden Einzelbesichtigung auf die etwaige Frage nach ihrem Befinden mit dem ihnen vorher eingepprägten „Danke gehorsamst, sehr gut“ antworten, wenn auch der auf ihren Mienen ausgeprägte Schmerz ihre Worte gewaltig Lügen strafte. Nun kam ein Hoflakai, welcher den Verwundeten, einem wie dem andern aus seiner großen Tasche eine genau vorgezählte Partie Cigarren einhändigte. Es war ein Glück, daß diese kaiserlichen Cigarren keine kaiserlich-österreichischen, sondern gute Havana-Cigarren waren.

Nun machten auch noch die „patriotischen Wohltäter“, die in dem Gefolge befindlichen Generale, Hofbeamte und andere die Kunde, wobei es natürlich an einer Fluth von Fragen nicht fehlte. Besonders Wißbegierige betasteten auch wohl einen oder den andern Verwundeten. Endlich suchten sich die Wohltäter ihre Schützlinge aus, wobei jedoch thunlichst die Leichtverwundeten ausgewählt wurden. Die Schwerverletzten wurden ganz einfach in das Spital geschickt. Darauf setzte sich der Zug in Bewegung, natürlich wieder möglichst effectvoll. Je ein Wohltäter oder eine Wohltäterin an der Seite eines der verwundeten Krieger und hintendrein — wieder nach den Anordnungen des Ceremonienmeisters geordnet — die festlich geschmückte Schaar der begleitenden Herren und Damen. Abermalige Verbeugungen und Vivatrufe und die Wohltäter und Wohltäterinnen stiegen mit ihren Pflegebefohlenen in die — wieder nach der Rangordnung ihrer Besitzer vorfahrenden — Equipagen und sub-

ren unter großem Jubel der staunenden Volksmenge nach ihren Behausungen, wo die Verwundeten möglichst rasch der Obforge irgendeines — Hausbedienten oder auch wohl an das nächstbeste Spital übergeben wurden! Der Mohr hatte seine Schuldigkeit gethan und konnte gehn.

Es kamen noch zwei Kanonentransporte und mehre Abtheilungen Verwundeter. Aber die eine Sendung eiserner Kanonen wurde in Wien gar nicht abgeladen und die andere wurde ohne alles Aufsehen und Gepränge von einer Artillerieabtheilung übernommen und durch die Stadt in das Arsenal geführt, ungeachtet sich dabei einige weit schönere und sehenswürdigere Stücke als bei dem ersten Transporte befanden. Und um die neuen Verwundeten kümmerte sich vollends gar niemand. Dieselben wurden in die Spitäler gebracht und nur einige wirkliche Wohlthäter, welche ihre Wohlthaten ohne Aufsehen übten und keinem patriotischen Hilfscomité (ein Comité, welches sich schon 1859 gebildet hat, und viele nach Beachtung strebende Mitglieder hat) angehörten, nahmen Verwundete in ihre eigene Pflege.

Noch war das Abgeschmackteste zurück. In unserm Adel ist, zumal seit unsere Diplomaten auf große Effecte in Deutschland bedacht sind, ein auffallendes Verlangen nach prunkhaften Aufzügen und kostspieligen Festen gekommen. Vermählungsfeste, Monumententhüllungen u. dgl. konnten für den Augenblick nicht geboten werden, da es an Anlässen fehlte, Dankfeste für vorliehene Verfassung und Empfangsfeierlichkeiten waren unthunlich und eine Aufführung des im vorigen Jahre zum Besten der armen Weber dreimal wiederholten Karussells, wobei nebenbei bemerkt die wiener Juweliere, Friseure und Seidenhändler — einige Hunderttausende und die armen Weber beinahe zehntausend Gulden gewannen, konnte auf keinen Anklang rechnen. Und man brauchte doch ein recht glänzendes Fest. Da hatte man, wenn man etwas für die Verwundeten thun wollte, noch die beste Entschuldigung dafür, daß man einen fast wahnsinnigen Luxus entfaltete und damit die immer lauter werdenden Klagen der Bevölkerung über die zunehmende Geschäftsstocung und allgemeine Verarmung widerlegte!

Geniale Erfindung schlug zum Vortheil der Verwundeten einen großartigen Maskenball vor und diese Idee fand bei unserer Aristokratie Anklang. Es ist allerdings eine seltsame Idee, für Verwundete zu tanzen und so dem Wohlthätigkeitsfinne durch die Bewegung der Füße Ausdruck zu geben, aber einerseits sind derlei Vorgänge in dem vergnügungssüchtigen Wien nicht neu und dann heiligt ja nach einer Lehre, die sich bei uns immer noch hoher Gunst erfreut auch der Zweck die Mittel. — Aber die Ausführung dieser Idee überschritt leider das Maß des Erlaubten.

Es wurde nur eine bestimmte Zahl von Karten (à 3 fl.) ausgegeben und da fabelhafte Gerüchte über den Luxus und das Schöne, das man bei dieser

Festlichkeit erblicken würde, in Umlauf gesetzt waren, so bemächtigte sich die Speculation der Sache, so daß zuletzt die Karten um den drei- und vierfachen Preis verkauft wurden, wobei nicht die Verwundeten, sondern einige Kellner und Börsenagenten des letzten Ranges gewannen.

Der sehr geräumige aber höchst einfache Redoutensaal erschien allzu schmucklos, man begann denselben zu decoriren. Blumen, Teppiche, Spiegel u. s. w. wurden in Menge verwendet, waren aber nichts Neues. Vielleicht mochte den Festarrangeurs etwas wie „Kriegstanz“ oder „Waffenhalle“ vorschweben, sie glaubten den Saal recht sinnig durch die Anbringung kriegerischer Embleme auszuschnücken. Die dänischen Trophäen schienen sich besonders dazu zu eignen. Man begnügte sich aber nicht damit, etwa in jeder Ecke eine Kanone aufzupflanzen oder aus einigen Säbeln, Bajonetten und Flinten eine hergebrachte Pyramide zusammenzustellen, sondern man ging so weit, selbst Rüstungs- und Monturstücke, die man theils in Magazinen erbeutet, theils den Gefangenen abgenommen, ja selbst auf dem Schlachtfelde aufgelesen hatte, zu verwenden! Eschafos, in deren Innerem vielleicht noch etwas Kopshaar eines dänischen Infanteristen klebte, Patronaschen, von welchen vielleicht erst das Blut abgewischt werden mußte, Röcke, in welche sich die Phantasie nothwendig die sterbenden und im Blut erfrorenen dänischen Dragoner denken mußte, diese und ähnliche Dinge waren die Verzierungen des Saales, in welchem sich die Blüte der östreichischen Geburts- und Geldaristokratie amüßte! — — — Der Indianer, welcher sich bei seinen Festen mit den Skalps seiner Feinde schmückt und der Malaye, welcher um die abgeschnittenen Köpfe seiner Schlachtopfer herumtanzt, werden fortan mit Unrecht von uns „Kannibalen und Barbaren“ gescholten. — — — Indessen scheint doch ein gewisses Gefühl des Unschicklichen, welches man begangen, über einen Theil der Ballgäste gekommen zu sein, denn als das Fest am 19. April (dem Geburtstage des gütigen Ferdinand!) wirklich stattfand, zeigte sich eine verhältnißmäßig geringe Theilnahme und Fröhlichkeit, ein großer Theil der Versammelten verließ den Saal noch vor der Beendigung des Festes.

Vielleicht ist dies die letzte dramatische Action, welche in diesem Genre geliefert wurde, zumal da die bisherige Selbstüberschätzung durch die neuesten Erfolge gegen die düppeler Schanzen auf das richtige Maß gestimmt werden dürfte! —